

Predigt am 21. Januar 2018 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche; Pastorin Martina Trauschke

„Paul Tillich“ in der Reihe Protestantische Profile: Große Theologen des 20. Jahrhunderts

Liebe Gemeinde!

Wir beginnen die diesjährige thematische Gottesdienstreihe am letzten Sonntag nach Epiphania; dieser Sonntag ist der Abschluss des Weihnachtskreises. Als Epistellesung gehört zu diesem Sonntag der kurze Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief. Paulus bietet darin eine Reflexion dar wie es eine Art des Verstehens zwischen Gott und Mensch geben kann. Denn Gott als der Unendliche und Absolute und der Mensch als endliches und bedingtes Wesen sind im Grunde so verschieden und getrennt. Wie kann eine verstehende Begegnung zwischen Mensch und Gott sich ereignen?

Paulus sagt: Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben. Es gibt etwas im menschlichen Inneren, das den göttlichen, lebensvollen Schein aufnehmen kann. Der Mensch hat ein Organ für das Unendliche, für das Göttliche, für das, was ihn übersteigt. Der Mensch hat ein Wahrnehmungsvermögen für das Geistige und Unsichtbare. Aufgrund dieser Fähigkeit, sagt Paulus, können Menschen die Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Christi sehen.

Das ist ein starkes Statement, dem viele in unserer Gesellschaft nicht zustimmen. Für viele Menschen ist Jesus ein Mensch, der zu einer bestimmten Zeit auf dieser Erde gelebt hat und am Kreuz als Junger Mann hingerichtet wurde. Aber die Herrlichkeit Gottes auf seinem Gesicht und in seinen Worten und Handlungen sehen viele nicht. Für Paulus aber gibt es eine Korrespondenz zwischen dem Wahrnehmungsvermögen des Menschen und dem göttlichen Licht.

Wenn wir heute die Reihe der großen Theologen und Theologinnen des 20. Jahrhunderts mit Paul Tillich eröffnen, sind wir mit der Überlegung des Paulus von der Korrespondenzfähigkeit zwischen Göttlichem und Menschlichem mitten in der Sache von Paul Tillich, der von seinen Freunden gern „Paulus“ genannt wurde.

Paul Tillich wurde am 20. August 1886 im brandenburgischen Starzeddel als Sohn eines Pastors und einer aus dem Rheinischen stammenden Mutter geboren. Die beiden verschiedenen Erbteile von Vater und Mutter hat Tillich später als eine ihn prägende Polarität begriffen. Vom märkischen Vater habe er die schwermütig spekulative Veranlagung, ein gesteigertes Pflicht- und Schuldbewußtsein, und ein starkes Autoritätsgefühl. Von der rheinischen Mutter habe er den Sinn für Lebensfreude, sinnliche Anschaulichkeit, Beweglichkeit, Rationalität und Demokratie. In der Polarität dieser Prägungen sah Tillich das Kraftfeld seiner Kämpfe und Hervorbringungen.

Als Paul Tillich 14 Jahre alt war, zog die Familie nach Berlin im Jahr 1900. Die Einflüsse der zehner und zwanziger Jahre dieser pulsierenden Großstadt Berlin sind im Leben und Werk Tillichs präsent. Er sieht, daß die Kirchen die Verbindung zu den Arbeitern und zur sozialistischen Bewegung verloren haben und engagiert sich im Kontext des religiösen

Sozialismus mit seiner Schrift „Die sozialistische Entscheidung“. Er partizipiert an den freizügigen Lebensformen der „roaring twenties“ in Berlin und findet später Vergnügen daran seine New Yorker Kollegen in den dreißiger Jahren in ihrem puritanischen Habitus aufzustören. Denn 1933 wird Paul Tillich als erster deutscher Professor aus politischen Gründen entlassen und wechselt nach New York City und wird Professor am Union Theological Seminary. Vielen seiner deutschen Kollegen war seine sinnliche Freizügigkeit ungeheuer peinlich. Zudem hat Hanna Tillich, seine Frau, in ihrer Autobiographie ebenso freizügig von diesen Erfahrungen erzählt. Aber die moralische Empörung darüber wie auch das Vergnügen am Klatsch überlassen wir jetzt anderen und nehmen den Faden seines Werkes, das er geschaffen hat, wieder auf.

Paul Tillich hat sich als Mensch auf der Grenze beschrieben in dem Sinn, daß er als Theologe auch philosophisch gesprochen und als Philosoph den christlichen Glauben vermittelt hat. Berühmt geworden ist seine Bestimmung von Religion:

„Religion ist das, was uns unbedingt angeht.“

In dieser Formulierung hören wir die öffnende Geste; denn diese Formulierung spricht über den christlichen Glauben und gleichzeitig so abstrakt und allgemein über die Religion, daß eventuell auch ein Nichtglaubender denkerisch mitgehen kann. In seiner Art über den Glauben zu sprechen reflektiert er die Lage am Beginn des 20. Jahrhunderts. Er wollte sein nachdenken über den christlichen Glauben in der Vermittlung offen halten für diejenigen, denen die überlieferte Sprache des christlichen Glaubens nicht nachvollziehbar war. Insofern ist er ein Kind auch der geistigen Atmosphäre Berlins. Um der Vermittlung willen macht er die Sprache des Glaubens abstrakter.

Die Formel, die er für das Göttlich und den Glauben gefunden hat, ist der prägnante Ausdruck: „was uns unbedingt angeht“. Damit zieht er eine Unterscheidung zwischen dem Unbedingten und dem Bedingten in den Belangen unseres Lebens. Das Bedingte sind die Umstände und täglichen Entscheidungen, die ich treffe: ob ich in dieser oder jener Stadt lebe, ob ich diesen oder jenen Beruf ergreife etc. Das Unbedingte aber berührt uns anders, tiefer. Was in der Sprache der Bibel das einfache Gebot Gottes ist: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit allen deinen Kräften“ überträgt Tillich und sagt es so: Ich glaube an Gott, wenn ich von dem ergriffen bin, was mich unbedingt angeht.

Indem Tillich so das Religiöse faßt, zeigt er den Glauben als die treibende, bewegende Kraft im menschlichen Leben. Der Glaube ist nicht nur ein bestimmtes Gefühl oder ein willentlicher Akt oder eine Sache des Führ-wahr-haltens. Es gibt im Menschen eine Wahrnehmungsfähigkeit für das Unbedingte und absolute, für Gott. Tillich versteht den Menschen so, daß er ohne ein letztes Anliegen nicht leben kann. Die Familie, der Erfolg, der Selbstgenuss, die Leistung – alles kann an diese Stelle des Absoluten im Menschen treten, weil wir mit der Leere an diesem Punkt nicht leben können. Wir streben nach dem Sinnvollen, das und unbedingt erfüllt und angeht. Wenn ein Anliegen wie das Streben nach Erfolg an diese Stelle sich setzt, führt es notwendig in die existentielle Enttäuschung, ja Verzweiflung. Ein endliches Ziel an die Stelle des Verlangens nach dem Grund des Lebens zu

setzen, muss enttäuschen. Einen Weg aus dieser Enttäuschung sieht Tillich in dem Sich-ergreifen-lassen durch das, was uns unbedingt angeht.

Für das 20. Jahrhundert, für Menschen seiner Zeit diagnostiziert Tillich ein Leergefühl, wo einer vom Glauben an Gott ergriffen sein kann. Auf dieses Leeregefühl antwortend und von ihm sich herausfordern lassend, schreibt Paul Tillich 1952 sein wohl berühmtestes Werk „Der Mut zum Sein“. Wir können das Buch wie eine Neufassung der lutherischen Rechtfertigungslehre für Menschen des 20. Und 21. Jahrhunderts lesen. Es bietet eine verständliche, philosophische Sprache für die seelisch-geistige Not der Menschen, die eine spezifische ist, nämlich die Angst vor der Leere und Sinnlosigkeit in dieser Dimension der Unbedingtheit. Der Mut zum Sein angesichts der Drohungen der Angst vor dem Nichtsein ist sein Begriff für die Tiefe des Glaubens zu Gott. In seiner Analyse ist es nicht mehr die Angst vor dem strafenden Gott, von der Martin Luther so beherrscht war, die uns bedrängt. Es ist die Angst vor der Leere und Nichtigkeit unseres Lebens gegen die wir anleben und mit der wir kämpfen.

Unserer Wahrnehmungsfähigkeit für das, was uns unbedingt angeht, können wir uns mit Paul Tillich bewußter werden und sprachoffener zu Menschen, die nicht im christlichen Glauben aufgewachsen sind. In der geschärften Empfänglichkeit können wir das sehen, von dem Paulus in der Kraft der biblischen Worte gesprochen hat: den hellen Schein, der uns die Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi erkennen lässt.